

Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Cusk, Rachel
Kudos

Roman

Aus dem Englischen von Eva Bonné

© Suhrkamp Verlag
suhrkamp taschenbuch 5065
978-3-518-47065-7

suhrkamp taschenbuch 5065

Faye ist Schriftstellerin und unterwegs, ihren neuen Roman vorzustellen. Für sie scheint diese Reise lebensentscheidend. Nicht nur hofft sie, endlich die ihr gebührende öffentliche Anerkennung zu finden, sie sucht vor allem Abstand zu einer privaten Katastrophe. Sie begegnet Kollegen, die sich um Kopf und Kragen reden, sie bestreitet Bühnengespräche, in denen man ihr nicht zuhört, und sie gibt Interviews, ohne wirklich selbst zu Wort zu kommen. Doch je mehr sie sich auf die anderen einlässt, umso deutlicher wird Faye, was jenseits all der Geschichten und Fiktionen liegt, mit denen die Menschen sich fast obsessiv wappnen. Die Konsequenz, die Faye für sich daraus zieht, ist einleuchtend – führt sie aber geradewegs zurück in die Bodenlosigkeit ihrer persönlichen Situation.

Rachel Cusk, 1967 in Kanada geboren, lebt in England, hat zehn Romane sowie drei Sachbücher geschrieben und ist dafür vielfach ausgezeichnet worden. *Kudos* ist nach *Outline* und *In Transit* der dritte Teil einer Trilogie, einer »weiblichen Odyssee im 21. Jahrhundert«.

Rachel Cusk

KUDOS

Roman

Aus dem Englischen von

Eva Bonné

Suhrkamp

Die Originalausgabe erschien 2018 unter dem Titel *Kudos*
bei Faber & Faber, London.

Erste Auflage 2020
suhrkamp taschenbuch 5065
© der deutschen Ausgabe
Suhrkamp Verlag Berlin 2018
© 2018, Rachel Cusk

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlaggestaltung und -illustration: Nurten Zeren, Berlin

Satz: Greiner & Reichel, Köln

Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-47065-7

KUDOS

Sie stand auf und ging
Hätte sie es nicht tun sollen? Was nicht tun sollen?
Aufstehen und gehen.

Doch, ich denke schon
Weil es bald dunkel wurde.

Es wurde was? Dunkel. Also,
es war vom Tag schon noch
was übrig, als sie ging, also
sie sah schon noch den Weg.
Und es war das letzte Mal, dass sie es hätte können ...
Können? ... aufstehen und gehen.
Es war das letzte Mal, das wirklich allerletzte, denn
danach hätte sie es nicht mehr gekonnt:
Aufstehen und gehen.

Sie stand auf und ging, Stevie Smith

Der Mann neben mir im Flugzeug war so groß, dass er nicht auf den Platz passte. Seine Ellenbogen ragten über die Armlehnen hinaus und seine Knie stießen gegen den Sitz des Vordermanns, der sich bei jeder Berührung verärgert umdrehte. Mein Nachbar wand sich, schlug umständlich die Beine übereinander und versetzte der Person zu seiner Rechten versehentlich einen Tritt.

»Entschuldigung«, sagte er.

Er atmete tief durch die Nase ein, legte die Fäuste in den Schoß und hielt inne, doch schon nach kurzer Zeit wurde er unruhig und bewegte die Beine, so dass die Sitzreihe vor uns zu wackeln anfang. Irgendwann fragte ich ihn, ob er meinen Gangplatz haben wolle. Er nahm das Angebot, ohne zu zögern, an, als hätte ich ihm ein gutes Geschäft vorgeschlagen.

»Normalerweise fliege ich Business«, erklärte er, während wir die Plätze tauschten. »Da hat man sehr viel mehr Beinfreiheit.«

Er streckte die Füße in den Gang und ließ erleichtert den Kopf zurücksinken.

»Ich danke Ihnen vielmals«, sagte er.

Das Flugzeug bewegte sich langsam über das Rollfeld. Der Mann seufzte zufrieden und schien fast augenblicklich einzuschlafen. Eine Flugbegleiterin näherte sich und blieb vor seinen Füßen stehen.

»Sir?«, sagte sie. »Sir?«

Der Mann schreckte auf und zog die Beine unbeholfen in die enge Nische, um die Frau durchzulassen. Das Flugzeug stoppte minutenlang, fuhr mit einem Ruck wieder an, blieb erneut stehen. Durchs Fenster war eine Reihe von Maschinen zu sehen, die auf Starterlaubnis warteten. Der Kopf des Mannes kippte nach vorn, und bald lagen seine Beine ausgestreckt im Gang. Die Flugbegleiterin kehrte zurück.

»Sir?«, sagte sie. »Der Gang muss während des Starts frei bleiben.«

Er setzte sich auf.

»Entschuldigung«, sagte er.

Sie entfernte sich, und ihm sank das Kinn auf die Brust. Draußen stand Nebel über der flachen, grauen Landschaft, die in horizontalen Streifen aus feinsten Farbnuancen in den bewölkten Himmel überging und aussah wie das Meer. In der Reihe vor uns unterhielten sich eine Frau und ein Mann. Es ist so traurig, sagte die Frau, und der Mann grunzte zustimmend. Einfach richtig traurig, wiederholte sie. Schritte klopfen über den Teppich des Gangs, und die Flugbegleiterin war wieder da. Sie legte meinem Sitznachbarn eine Hand auf die Schulter und rüttelte ihn.

»Ich muss Sie leider bitten, Ihre Beine aus dem Weg zu nehmen«, sagte sie.

»Entschuldigen Sie«, sagte der Mann. »Ich kann wohl die Augen nicht offen halten.«

»Ich muss Sie aber bitten, das zu tun«, sagte sie.

»Ich habe letzte Nacht überhaupt nicht geschlafen«, sagte er.

»Das ist leider nicht mein Problem«, sagte die Flugbegleiterin. »Wenn Sie den Gang blockieren, gefährden Sie die Sicherheit der übrigen Passagiere.«

Er rieb sich das Gesicht und setzte sich bequemer hin. Er zog sein Handy aus der Tasche, schaute drauf, steckte es wieder ein. Sie wartete und beobachtete ihn, als müsste sie sich, bevor sie weiterging, von seinem Gehorsam überzeugen. Er schüttelte den Kopf und machte eine verständnislose Gebärde wie zu einem unsichtbaren Publikum. Er war irgendwo in den Vierzigern und sein Gesicht ebenso attraktiv wie durchschnittlich. Die gepflegte, glattgebügelte Neutralität seiner Kleidung verriet den Geschäftsmann auf Wochenendausflug. Er trug eine schwere silberne Uhr am Handgelenk, neu aussehende Halbschuhe und strahlte die anonyme, geborgte Männlichkeit eines Soldaten in Uniform aus. Inzwischen hatte das Flugzeug sich stockend an den Anfang der Warteschlange geschoben und rollte nun in einem weiten Halbkreis auf die Startbahn zu. Aus dem Nebel war Regen geworden, Tropfen liefen über die Fensterscheibe. Der Mann starrte erschöpft auf die nassglänzende Piste. Ringsum schwoll der Lärm der Triebwerke an, das Flugzeug drängte vor, neigte sich aufwärts und bohrte sich unter Geklapper in Schichten dichter, bauschiger Wolken. Durch sporadische Risse im Grau war unter uns ein eintönig grünes Netzwerk aus Feldern mit Häuserwürfeln und gedrängten Baumgruppen zu sehen, aber nach einer Weile schloss die Wolkendecke sich vollständig. Der Mann stieß einen weiteren tiefen Seufzer aus und war innerhalb von Minuten wieder eingeschlafen, das Kinn sank ihm auf die Brust. Das Kabinenlicht sprang flackernd an, und man

hörte die einsetzende Geschäftigkeit. Es dauerte nicht lange, bis die Flugbegleiterin erneut an unserer Sitzreihe stand. Der Mann hatte seine Beine abermals in den Gang ausgestreckt.

»Sir?«, sagte sie. »Verzeihung, Sir?«

Er hob den Kopf und schaute sich verwirrt um. Als er die Flugbegleiterin und den Servierwagen sah, zog er langsam und schwerfällig die Knie an, um sie vorbeizulassen. Sie wartete mit geschürzten Lippen und hochgezogenen Augenbrauen.

»Danke sehr«, sagte sie mit kaum verhohlenem Sarkasmus.

»Ich kann nichts dafür«, erwiderte er.

Kurz richtete sie die geschminkten Augen auf ihn. Ihr Blick war kalt.

»Ich mache hier nur meine Arbeit«, sagte sie.

»Das ist mir klar«, antwortete er. »Aber ich kann nichts dafür, dass der Sitzabstand zu klein ist.«

Schweigend sahen sie einander an.

»Da müssen Sie sich an die Fluggesellschaft wenden«, sagte sie.

»Ich wende mich aber an Sie«, sagte er.

Sie verschränkte die Arme und hob das Kinn.

»Normalerweise fliege ich Business«, ergänzte er, »da habe ich das Problem nicht.«

»Auf dieser Strecke bieten wir keine Business Class an«, sagte sie, »anders als viele andere Fluggesellschaften.«

»Sie schlagen mir also vor, das nächste Mal mit einer anderen zu fliegen?«

»Ganz genau«, sagte sie.

»Wunderbar«, sagte er. »Vielen Dank.«

Sie kehrte ihm den Rücken zu, er schickte ihr ein verbittertes Lachen hinterher. Eine Zeitlang lächelte er verunsichert weiter wie jemand, der versehentlich auf eine Bühne geraten ist, und wie um sein Gefühl des Bloßgestelltseins zu überspielen, wandte er sich schließlich an mich und fragte nach dem Anlass meiner Reise auf den Kontinent.

Ich sagte, ich sei Schriftstellerin und auf dem Weg zu einem Literaturfestival.

Sofort nahm sein Gesicht einen Ausdruck höflichen Interesses an.

»Meine Frau ist eine begeisterte Leserin«, sagte er. »Sie ist sogar in einem von diesen Buchclubs.«

Ein Schweigen entstand.

»Was schreiben Sie denn so?«, fragte er nach einer Weile.

Ich sagte, das sei schwierig zu erklären, und er nickte. Er trommelte sich mit beiden Händen auf die Knie, während er mit den Schuhen einen abweichenden Takt auf den mit Teppich bezogenen Boden schlug. Er wiegte den Kopf hin und her und rieb sich energisch die Kopfhaut.

»Wenn ich mich nicht unterhalten kann«, sagte er schließlich, »schlafe ich sofort wieder ein.«

Er stellte das ganz nüchtern fest, als wäre er es gewohnt, Probleme auf Kosten seines persönlichen Wohlbefindens zu lösen; doch als ich mich ihm zuwandte, überraschte mich sein flehentlicher Gesichtsausdruck. Das Weiß seiner rot umrandeten Augen schimmerte gelblich, das akkurat geschnittene Haar stand ihm dort, wo er es gerauft hatte, vom Kopf ab.

»Angeblich senken sie vor dem Start den Sauerstoffgehalt der Kabinenluft, damit die Leute schläfrig werden«, sagte er. »Die sollten sich also wirklich nicht beschweren, wenn es funktioniert. Ich habe«, fügte er hinzu, »einen Freund, der solche Dinger fliegt. Der hat mir das erzählt.«

Seltsamerweise sei der Freund trotz seines Berufes ein fanatischer Naturschützer. Er fahre ein winziges Elektroauto und beziehe den Strom für sein Haus ausschließlich aus Solarzellen und Windkraftanlagen.

»Wenn er bei uns zum Abendessen eingeladen ist«, sagte der Mann, »steht er anschließend draußen an den Recyclingtonnen und trennt den Müll, während alle anderen sich drinnen die Kante geben. Seine Idealvorstellung von Urlaub sieht so aus, dass er seine Campingausrüstung auf einen walisischen Berg schleppt, zwei Wochen lang bei strömendem Regen im Zelt hockt und mit den Schafen redet.«

Und doch legte derselbe Mann regelmäßig seine Uniform an und setzte sich ins Cockpit einer zweihundert Tonnen schweren, Rauch speienden Maschine, um eine Kabinenladung betrunkenener Urlauber auf die Kanarischen Inseln zu bringen. Eine unangenehmere Strecke war kaum vorstellbar, dennoch flog der Freund sie seit Jahren. Er arbeitete für eine Billigairline mit brutaler Sparpolitik, deren Passagiere sich anscheinend wie die Tiere benahmen. Er brachte sie weiß hin und orange zurück, und obwohl er weniger verdiente als jeder andere im Freundeskreis, spendete er die Hälfte seines Einkommens für wohltätige Zwecke.

»Aber er ist wirklich ein netter Typ«, sagte er verwundert. »Ich kenne ihn seit Jahren, und es ist fast so, als

würde er umso netter, je schlimmer die Zustände werden. Einmal hat er mir erzählt, dass sie im Cockpit einen kleinen Monitor haben, auf dem sie verfolgen können, was in der Kabine passiert. Er sagte, anfangs konnte er gar nicht hinsehen, so deprimierend fand er das Benehmen der Urlauber, aber nach einer Weile ist er regelrecht süchtig danach geworden. Er muss Hunderte von Stunden vor diesem Monitor verbracht haben. Er sagt, es sei ein bisschen wie Meditation. Trotzdem«, sagte er, »würde ich mir lieber die Zähne ziehen lassen, als so zu arbeiten. Als ich mich zur Ruhe setzte, habe ich als Erstes meine Vielfliegerkarten zerschnitten. Und ich habe mir geschworen, nie wieder in so ein Ding hier zu steigen.«

Ich sagte, für einen Ruheständler wirke er noch sehr jung.

»Auf dem Desktop meines Rechners lag eine Excel-Tabelle namens ›Freiheit«, sagte er und lächelte zur Seite. »Im Grunde waren es nur Zahlenkolonnen, die am Ende eine gewisse Summe ergeben sollten. Als die erreicht war, konnte ich aufhören.«

Er sei der Geschäftsführer einer internationalen Unternehmensberatung gewesen, sagte er, und das habe bedeutet, ständig von zu Hause weg zu sein. Es sei für ihn zum Beispiel nicht unüblich gewesen, innerhalb von zwei Wochen in Asien, Nordamerika und Australien zu arbeiten. Einmal sei er extra für einen Geschäftstermin nach Südafrika geflogen und direkt im Anschluss wieder zurück. Seine Frau und er hatten etliche Male ermittelt, welcher Ort geografisch genau in der Mitte zwischen ihnen lag, und sich dort für den Urlaub getroffen. Einmal war die für die Pazifikregion zuständige Abteilung seines

Unternehmens in eine Krise geraten. Er war hingeflogen, um für Ordnung zu sorgen, und hatte seine Kinder drei Monate lang nicht gesehen. Er hatte mit achtzehn zu arbeiten angefangen, war jetzt sechsundvierzig und hoffte, eine ähnlich lange Zeit noch leben zu können, nur eben unter umgekehrten Vorzeichen. Er besaß ein Haus in den Cotswolds, das er kaum je betreten hatte, und eine Garage voller Fahrräder, Skier und Sportgeräte, die zu benutzen ihm nie Zeit geblieben war. Zwanzig Jahre lang hatte er Familie und Freunde immer nur zwischen Tür und Angel gesehen; entweder hatte er eine anstrengende Reise hinter sich oder war gerade auf dem Sprung und musste früh ins Bett. Er hatte irgendwo von einer mittelalterlichen Foltermethode gelesen, die darin bestand, dass der Gefangene in eine auf ihn zugeschnittene Zelle gesperrt wurde, wo er seine Glieder nie in alle Richtungen zugleich ausstrecken konnte. Und obwohl ihm allein bei dem Gedanken daran der Schweiß ausbreche, bringe das sein Leben ziemlich genau auf den Punkt.

Ich wollte wissen, ob die Entlassung aus jenem Gefängnis dem Namen der Excel-Tabelle gerecht geworden sei.

»Lustig, dass Sie das fragen«, antwortete er. »Seit ich nicht mehr arbeite, habe ich dauernd mit anderen Streit. Meine Familie beschwert sich, dass ich sie, seit ich ständig zu Hause bin, kontrollieren würde. Sie sprechen den Wunsch, es möge wieder so sein wie früher, nicht aus«, fügte er hinzu. »Aber ich weiß, dass sie ihn haben.«

Er konnte beispielsweise nicht fassen, wie lange die anderen morgens im Bett blieben. Jahrelang hatte er sich, wenn er in aller Frühe das Haus verließ und an die schla-

fenden Gestalten in den dunklen Zimmern dachte, als Versorger und Beschützer gefühlt. Wäre er sich der Faulheit der anderen bewusst gewesen, hätte er das sicherlich anders gesehen. Manchmal musste er bis mittags warten, bis sie endlich aufstanden. Eine Zeitlang war er in ihre Zimmer gegangen und hatte die Vorhänge aufgerissen, wie sein Vater früher, doch damit hatte er sich nur eine überraschend heftige Feindseligkeit eingehandelt. Sein Versuch, mehr Bewegung und feste Mahlzeiten einzuführen – wie ihm schnell klargeworden war, aßen sie alle zu verschiedenen Zeiten und niemals das Gleiche –, provozierte eine ausgewachsene Revolte, die in seinen Augen nur ein Beweis für die Notwendigkeit seiner Maßnahmen war.

»Ich habe oft mit unserer Putzfrau darüber geredet«, sagte er. »Sie fängt jeden Morgen um acht Uhr an und kennt das Problem seit Jahren.«

Das alles erzählte er im Tonfall heiterer Vertraulichkeit, woraus ich schloss, dass er keine Betroffenheit auslösen, sondern lediglich unterhalten wollte. Sein spöttisches Lächeln entblöste eine ebenmäßige Reihe kräftiger, weißer Zähne. Zu Reden hatte ihn entspannt; seine unbeholfene, fahrige Art war der gelassenen Leutseligkeit des Anekdotenerzählers gewichen. Ich hatte den Eindruck, dass er seine Geschichte oft und gern zum Besten gab und es ermächtigend und befriedigend fand, die Ereignisse noch einmal zu durchleben, nur eben ohne den Schmerz. Offenbar bestand der Trick darin, sich der vermeintlichen Wahrheit so weit wie möglich anzunähern, ohne die von der Wahrheit ausgelösten Gefühle die Oberhand gewinnen zu lassen.

Ich fragte ihn, wie es dazu gekommen sei, dass er seinen Schwur gebrochen und abermals ein Flugzeug bestiegen habe.

Er lächelte verlegen und fuhr sich mit den Fingern durch das feine braune Haar.

»Meine Tochter tritt bei einem Musikfestival auf«, sagte er. »Sie spielt im Schulorchester die ... äh ... Oboe.«

Er habe gestern schon fliegen sollen, zusammen mit seiner Frau und den Kindern, doch dann sei der Hund krank geworden, und da habe er die anderen vorausgeschickt. Es klinge vielleicht lächerlich, doch der Hund sei möglicherweise das wichtigste Familienmitglied. Er habe dem Hund die ganze Nacht Gesellschaft geleistet und sei dann direkt zum Flughafen gefahren.

»Ehrlich gesagt hätte ich mich gar nicht ans Steuer setzen dürfen«, sagte er halblaut und stützte einen Ellenbogen auf die Armlehne zwischen uns. »Ich konnte kaum geradeaus schauen. Ich sah riesige Plakatwände mit der immer gleichen Aufschrift und bildete mir irgendwann ein, sie wären für mich allein aufgestellt worden. Sie wissen bestimmt, welche ich meine, die sind ja überall. Ich habe eine Ewigkeit gebraucht, um zu begreifen, worum es überhaupt geht. Ich habe mich tatsächlich gefragt«, sagte er und lächelte verlegen, »ob ich verrückt geworden bin. Ich konnte nicht verstehen, wer sich so etwas ausgedacht haben sollte und wozu. Ich fühlte mich persönlich angesprochen. Selbstverständlich lese ich noch Zeitung«, sagte er, »aber seit ich nicht mehr arbeite, bin ich nicht immer auf dem neuesten Stand.«

Ich sagte, dass wir uns die Frage von Gehen oder Bleiben in der Tat nur insgeheim stellten, so dass man

zu Recht behaupten könne, sie bilde den Kern unserer Selbstbestimmung. Wer mit der politischen Lage in unserem Land nicht vertraut sei, könne den Eindruck gewinnen, dass hier kein demokratischer Vorgang zu beobachten sei, sondern die endgültige Kapitulation des individuellen Bewusstseins vor der Allgemeinheit.

»Das Lustige ist«, sagte der Mann, »dass es sich auf einmal so anfühlte, als hätte ich mir die Frage immer schon gestellt.«

Ich wollte wissen, was mit dem Hund geschehen sei.

Einen Moment sah er mich verwirrt an, als wüsste er nicht mehr, von welchem Hund die Rede war. Dann runzelte er die Stirn, verzog den Mund und seufzte schwer.

»Das ist eine ziemlich lange Geschichte«, sagte er.

Man könne es dem Hund – er hieß Pilot – zwar nicht ansehen, doch er sei schon ziemlich alt. Er und seine Frau hatten Pilot kurz nach der Heirat angeschafft und sich ein Haus auf dem Land gekauft, die ideale Umgebung für einen Hund. Pilot war ein kleiner Welpen gewesen, allerdings mit gewaltigen Pfoten. Sie hatten gewusst, dass Hunde seiner Rasse sehr groß werden können; doch niemand hatte sie auf die erstaunlichen Ausmaße vorbereitet, die Pilot schließlich annehmen sollte. Immer wenn sie glaubten, er könne unmöglich weiterwachsen, tat er es doch, und es war fast komisch zu sehen, wie unverhältnismäßig klein er seine Umgebung erscheinen ließ – das Haus, das Auto, sogar seine Besitzer.

»Wenn man so ungewöhnlich groß ist wie ich«, sagte der Mann, »hat man es manchmal einfach satt, größer als alle anderen zu sein. Doch neben Pilot habe ich mich normal gefühlt.«

Seine Frau war damals mit dem ersten Kind schwanger gewesen, und so wurde Pilot zu seinem eigenen Projekt. Er musste damals beruflich nicht ganz so viel reisen, und einige Monate verwendete er den größten Teil seiner freien Zeit darauf, Pilot zu erziehen, mit ihm durch die Hügellandschaft zu wandern und seinen Charakter zu formen. Er verhätschelte ihn nicht und gab ihm niemals nach; er erzog ihn mit aller Strenge und lobte ihn nur selten, und als das junge Tier einmal ausriss, um eine Schafherde zu jagen, schlug er es mit einer Härte und Selbstverständlichkeit, die sogar ihn selbst überraschten. Vor allem achtete er darauf, sich in seiner Gegenwart vorbildlich zu verhalten, gerade so, als wäre Pilot ein Mensch. Und die Mühe zahlte sich aus, denn als ausgewachsener Hund verfügte Pilot nicht nur über ein dröhnendes Bellen und einen riesigen, muskulösen Körper, sondern auch über eine ungewöhnliche Intelligenz. Andere Leute fanden es geradezu unheimlich, wie einfühlsam und rücksichtsvoll das Tier sich verhielt, doch die Familie selbst hatte sich im Laufe der Zeit daran gewöhnt. Letztes Jahr beispielsweise, als der Sohn an einer schweren Lungenentzündung erkrankt war, hatte Pilot Tag und Nacht vor dem Kinderzimmer gesessen und die anderen benachrichtigt, wenn der Junge etwas brauchte. Er war auf die wiederkehrenden depressiven Episoden der Tochter eingestimmt und spiegelte sie sogar, und manchmal bemerkten die Eltern ihren Zustand erst, wenn Pilot mürrisch und zurückgezogen wirkte. Doch sobald sich Menschen, die er nicht kannte, dem Haus näherten, verwandelte er sich in einen skrupellosen, wachsamen Beschützer. Fremde hatten Angst vor ihm – völlig zu Recht,